

UKTION.
11. Jan. 1918.
1 Uhr, läßt
Hoyer zur Hayde im
Hanten Straten
angen. 50 - 60
Buchen-Brennholz
Buchen auf dem
Freibühnen, gegen
sen. Käufer wollen
im Walde bei Elm
Schrod. 7. 1. 1918.
zur Hande.
R R.
rühigen, erlesenen
chaut, angenehmen
in ausrichteten, Stei-
hem Werte d. An-
000 A. Einbaum,
nd Marl Bern,
es an vassender
sticht, mit
M. erzogener Dame
Verital in Schrit-
reten. Aussteuer-
schende, Varnmittel
Verstellung v. An-
Bern, angenehmen
dr. u. Darlegung
st. u. möglichst
tues Bildes, we-
rucht, unter E.
Ala. Allgemeeine
sellschaft m. b. H.
h. r. Handelslof.
Anmeldestelle
i. s. m. t.
hausstr. 1.
den gesucht:
Rüchennädchen
und 1. April.
dchen,
ändig toden kann.
au L. Busse,
Ragenmarkt 10.
Konfor suchen wol-
erling
schulbildung.
Hermann & Co.
Baren-Adorf.
u. Sohn, 16 Jahre
Neben das Ein-
alt, luche ich
sche Versteile
auf.
unter Nr. 2883 an-
stelle d. Zeitung.
terinnen
alt ein
Krämker,
fabrik, Holländer.
erlehring.
Verleitung, der be-
achte gelernt hat,
a. gesucht, wo er
Eintritt kann
en.
unter Nr. 2901 an-
d. Beig. erbeten.
Ruitsattel
ag und Silunter-
an.
g. u. Henning
atung!
offe preiswert
ab-
ne zugew.
Katz.
Ziegen
Hten und auch
hale ich die
teile.
Bib. Spanier,
abenstr. 8.
Ziegen
ten u. milchgebende
erhöhen, besten
Böwenstern.
und einen
ihelm,
aum Betzhen auf
t & Gorchy,
Telefon 790.
nte sofort einige
Küchen
Rottmann jr.,
Heidestraße 58.
tene
bettstelle
Zu erfragen in
tg. unt. Nr. 2894.
nili nhaus
e der Bado zu
st.
an die Gefährte-
g. aut. Nr. 2884

Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford.

für Stadt



und Land

Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83.
Postfachkonto Hannover 5796.

Die Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Be-
zugspreis Ausgabe A: 1/4 jährlich 2.40 M., bei Postbezug 2.40 u. Bestellgeld.

Ausgabe B: m. „Aus großer Zeit“ 45 Pf. mehr. Preis der 1 Spalt. Kleinzeile f.
Stadt u. Landkreis Herford, Deynhäusen u. Uml. Rehme 20 Pf. sonst 30 Pf.
Reklamen die Zeile 1 M.

General-Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Ämtlicher Anzeiger f. Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 8

Herford, Donnerstag, den 10. Januar

1918

Französische Angriffe bei Elrich geachtet.

M. G. G. Hauptquartier, 9. Januar.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Unter hartem Feuer haben englische Erkun-
dungs-Abteilungen gegen den Südrand des Houthouster
Bades vor. Einige Kompanien griffen an der Bahn
Hoching-Staden an. An keiner Stelle konnte der
Feind unsere Linien erreichen. In unserem Feuer hatte
er schwere Verluste.

Weiterhin sehr lebhaftes Artillerie-Tätigkeit. Des
nach von Bullecourt fanden mehrfach Handgranateneinschläge
mit kleineren Gebäuden statt.

Seeresgruppe Herzog Albrecht.

Befehl von Elrich brachen die Franzosen am Nach-
mittag nach heftiger Feuerwirkung in 4 Kilometer Breite
zu hartem Angriff vor. An einzelnen Stellen drang der
Feind in unsere Positionen ein; Versuche, über sie hinaus
Boden zu gewinnen, scheiterten. Unsere Gegenstöße
warfen den Feind im Laufe der Nacht überall wieder in
seine Ausgangsstellung zurück.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Russ. Front.

Magdonische und Italienische Front.

Die Lage ist unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Abendbericht.

Berlin, 9. Jan. Von den Kriegsschauplätzen
nichts Neues.

Der Wiener Bericht.

Wien, 9. Jan. Ämtlich wird gemeldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Waffenstillstand.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Infolge ungünstiger Sichtverhältnisse blieb die Ge-
fechtstätigkeit auf einzelne Feuerherde beschränkt.

Der Chef des Generalstabes.

Franzreich sammelt seine letzten Kräfte.

Wtb. Berlin, 9. Jan. „Paris“ schreibt: Es gibt noch
immer Leute, die einige weitere Jahre Krieg prophe-
zelen. Es sind Emdenstrategen oder solche, die am
Krieg verdienen und in ihren warmen Pantoffeln sitzen.
Indessen bedeutet in der schwarzen Bilanz des Jahres
1917 der Sonderfriede der Russen den Bankrott des ge-
meinschaftlich begonnenen Krieges. Bei dem im Jahre
1918 beginnenden Kampf sind die Russen nicht mehr und
die Amerikaner noch nicht beteiligt. Es ist ein kritischer
Kampf, bei dem alle die freigelegten Kräfte Deutsch-
lands sich zu einem entscheidenden Schlag sammeln. Es
ist ein Kampf, in dem — während man auf die „sehr
große amerikanische Armee“ wartet, die von Tardieu
für den Frühling 1919 versprochen wurde — das am
wenigsten noch in Mitleidenschaft gezogene England und
das mit seinen noch nicht mobilisierten Massen hilfssfähige
Italien durchaus Frankreich unterstützen müssen, denn
Frankreich sammelt seine letzten Kräfte. Die Rabinette, die
dem Clemenceau vorangingen, haben es nie verstanden,
unseren Verbündeten offen die Meinung zu sagen, man
hat sich immer mit leeren Versprechungen begnügt, man
hat sich an dem Lobe betrunken, das der französischen
Tapferkeit gespendet wurde. Unser Volk war das unge-
fährte, prächtige Tier der Arena, das bis zum letzten
Atemzuge von zahllosen ruhigen Zuschauern angestarrt
wurde. „Bravo, bravo, Cécile!“ Aber man sage uns
doch jetzt, in welchem Zustand Frankreich durch jene ge-
bracht wurde, die in Schwelgen und Nacht in Optimis-
mus und glücklicher Ruhe eingehüllt blieben.

Beschuldigungen gegen Carrail.

Wtb. Rotterdam, 10. Jan. Wie der Rotterdamse
Mitarbeiter der „Tribune“ berichtet, ist
der französische General Carrail, der frühere Be-
fehlshaber der Verbändstruppen in Saloniki, in die
Affäre des Journalisten Almeriya verwickelt und zeit-
lich zur Disposition gestellt worden. Er dürfte also wahr-
scheinlich kein neues Kommando erhalten. Die bei Almeriya
vorgefundenen Dokumente, die über den kläglichen
Zusammenhang der Saloniki-Affäre Aufschluss geben, sollen mit
Wissen Carrails veröffentlicht worden sein.

Amerika und der Vierverband.

Wtb. Bern, 10. Jan. Ueber die politischen und
diplomatischen Beziehungen der Vereinigten Staa-
ten zu der Entente bringt ein längerer inspirierter
Bericht der „United Press“ einiges Aufklärende:
Amerikas unmittelbares Ziel und die große Auf-
gabe des Obersten Rats ist die, so sagt der Bericht,
jede einzelne Nation zu veranlassen, ihre Kräfte
auf den Tisch zu legen und jede Forderung, jeden
Kriegsschadigungsanspruch offen zu erklären.
Aus dieser Masse von Ansprüchen müssen dann
die wirklich wesentlichen Forderungen ausgewählt
werden, die die Gehege der höheren Menschlichkeit
befolgen und die den Ansprüchen der Entente, als
Besitzer der kleinen Nationen zu figurieren, ge-
nügen. Es wird eine Aktion sein, die die ganze
Entente von dem letzten Schatten der Verdräch-
tung, der Selbstsucht und der Beutegier zu befreien,
befreien wird. Die Diplomaten der Entente geben
offen zu, daß Präsident Wilson infolge der beson-
deren Stellung Amerikas innerhalb der Entente die
Macht der Entscheidung in Händen hält.

Wilson-Botschaft.

Das genügt.

Der Herrscher Wilson hat als Antwort auf die Ver-
handlungen in West-Britannien an den Senat eine Bot-
schaft gerichtet, die sich ganz in den Gedankenansätzen des
englischen Ministerpräsidenten bewegt, die unsere Leser
kennen. Wir verzichten darum auch darauf, die Phrasen
des amerikanischen Herrschers zu veröffentlichen. Hervor-
heben wollen wir nur, daß auch er verlangt, daß „das
Unrecht, das Frankreich durch Preußen im Jahre 1871
hinsichtlich Elsch-Lothringen zugefügt wurde und das
den Weltfrieden nahezu 50 Jahre lang in Frage gestellt
hat, sollte wieder gütig gemacht werden, damit der Friede
im Interesse aller sichergestellt werden kann“.

Rußland.

Wtb. Haag, 10. Jan. Die „Westminster Gazette“
sagt: Lenin und Trotzky hätten, ohne die Verbündeten
um Rat zu fragen und im Gegensatz zu dem Vertrag
über einen gemeinsamen Friedensschluß, mit dem Feinde
Verhandlungen angeknüpft. Die Verbündeten seien gar-
nicht in der Lage, die Russen an der Ostfront zu unter-
stützen. Täten sie es, dann würden die Bolschewiki ihnen
den Vorwurf machen, daß sie das russische Volk zur Fort-
setzung des Krieges gegen seinen Willen zwingen. Aber
die Verbündeten könnten ein anderes Mittel in die Wag-
schale werfen, um die Gefahr abzuwenden, daß im Osten
ein zweites Elsch-Lothringen entstehe. Man könne die
Deutschen in Zukunft durch eine beschleunigte Anwendung
der Blockade bedrohen, damit sie nicht Rußland mit Ge-
walt den Frieden aufzwingen.

Wtb. Stockholm, 9. Jan. Nach einer Meldung
aus Haparanda an „Svenska Dagbladet“ bereitet man im
Smoimi-Institut einen Antrag vor, der den Rat der Volks-
kommissare berechtigt, Einzelpersonen aus dem Lande zu
verweisen, da die überfüllten Gefängnisse Zustimmung
im Volke hervorriefen. Auf der Liste der Auszuweisen-
den stehen Miljoff, Kerensti, Sjengareff, Gekt und
Tzerboff.

Wtb. Haparanda, 9. Jan. Der englische Bot-
schafter in Petersburg, Buchanan, ist mit Familie und
Gefolge hier eingetroffen und reiste nach Stockholm
weiter.

Petersburg gegen Jassy.

Genf, 9. Jan. Der „Temps“ meldet, die Beziehungen
zwischen Petersburg und Rumänien sind aufs gefäh-
rlichste gespannt wegen der Verhinderung des Maximalisten
Rocha durch die rumänische Regierung. Die Regierung
der Bolschewiki plant Vergeltungsmaßnahmen gegen
Rumänien.

Kampf zwischen ethnischen und russischen Truppen.

Wtb. Stockholm, 8. Jan. Das Stockholmer Es-
nische Bureau teilt dem Vertreter des Wolffschen
Telegraphenbureaus mit: Nachdem die systema-
tische Verhinderung Estlands durch Truppenverbände
der regulären russischen Armee trotz zahlreicher

Vorstellungen bei den russischen Behörden nicht
aufhört, und alle zivilen Maßnahmen der estni-
schen Behörden und der Bevölkerung sowie ein
offizieller Appell des estnischen Landtages an die
verbündeten Regierungen von England, Frank-
reich, Amerika und Belgien erfolglos blieben, sah
sich die estnische Landesleitung zur Entsendung einer
Strafexpedition veranlaßt. Daraufhin haben est-
nische Truppenteile, die von Reval in Richtung
auf Rawa vorgingen, plündernde russische Trup-
pen getroffen und geschlagen. Die estni-
schen Verluste an Toden und Verwundeten sind
gering. Die Säuberung Estlands von den russi-
schen Truppen schreitet fort.

Estnische Trennungsbewegung.

Wtb. Strassburg, 10. Jan. In der Eröffnungs-
sitzung des estnischen Bezirkstages erklärte der
zweite Präsidentenwahl Unterstaatssekretär a. D.
Dr. Petri: Man kann nicht oft genug wiederholen,
daß es für uns in Deutschland keine elsch-lothringi-
sche Frage im internationalen Sinne geben kann.
Ich erkläre hier am Fuße des Strassburger Münster,
daß es ein Verbrechen an der Menschheit ist, das
Blutvergießen um einen einzigen Tag zu verlan-
gern, um dieses Land von seinem Mutterboden
loszureißen zu wollen.

Aussprache zwischen Hindenburg und Hertling?

Wtb. Berlin, 9. Jan. Nach auswärtigen Blättern
meldungen wird, wie wir in der „Kriegszeitung“
lesen, Hindenburg dieser Tage nach Berlin reisen,
um in persönlicher Aussprache mit dem Kanzler
eine Eingangs über strittige Punkte zu erzielen.

Hindenburg und Ludendorff.

Wtb. Berlin, 9. Jan. Der „Berliner Lokalanz.“
vergleicht in einem längeren Artikel die Oberste
Heeresleitung mit einer Maschine, aus der kein
einzelnes Teilchen herausgenommen werden kann.
Das Wort schreibt: Kein Geringerer als der Feld-
marschall v. Hindenburg gibt dieser Zusammen-
setzung entscheidende Bedeutung. Er sagt diese Zu-
sammenfassung als eine Schicksalsfrage und als
Schicksalsfrage auf. Wir glauben, daß wir uns
getroßt der Auffassung des ungeschicklichen Mannes
anschießen können, der dem Vaterlande und seinem
obersten Kriegsherrn Dienste von nicht abschät-
barer Bedeutung geleistet hat. Der große Feld-
marschall hat in mehreren Antworten, die er an
seinen 70. Geburtstag auf Ansprachen gab, das
allgemeine Verdienst unseres Generalstabes und
seiner Zusammenarbeit hervorzuheben und hat sich
bei dieser Gelegenheit ernst und eingehend mit dem
Ersten Generalquartiermeister, General Luden-
dorff, beschäftigt. Der Feldmarschall sagte dabei
von General Ludendorff, durch ihn sei dem Feld-
marschall durch Gottes Fügung ein treuer, unver-
gleichlicher Gehilfe gestellt worden, und er richtete
an ihn die Worte: „Wirklich uns besteht vom ersten
Tage ab und allezeit völlige Übereinstimmung über
das Große im Kriege.“ Und weiter sagte der große
Feldherr in vorbildlicher Art, wo sein Name ge-
nannt werde, dürfe der General Ludendorff nicht
fehlen, sonst sei das Bild unvollständig. Der
Feldmarschall charakterisierte dann seinen ersten
Mitarbeiter als die Seele des Generalstabes und
als Mittelpunkt der gesamten Arbeit des General-
stabes, und schließlich rief er dem General zu:
„Mit Freude und Genugtuung erfüllt es mich, daß
im deutschen Volke das Verständnis für die Bedeu-
tung Ihrer Persönlichkeit heranreift.“

Posadowsky über Brest-Litowsk.

Der frühere langjährige Staatssekretär des
Innern und Stellvertreter des Reichskanzlers Dr.
Graf v. Posadowsky-Mehner äußerte sich zu einer
vom „Berliner Lokal-Anzeiger“ veranstalteten Um-
frage über Brest-Litowsk in seinen Schlusssätzen
folgendermaßen:

Die Weltgeschichte und namentlich die Ge-
schichte unserer Feinde gibt uns durch die Jahr-

hunderte hindurch die warnende Lehre, daß in der
Gestaltung und dem Leben der Staaten nur die
Macht entscheidet und daß kein Recht zu bewir-
ken war, wenn die vollstreckende Macht hierfür
fehlte. Dieser Gang der Dinge liegt im Charakter
der Völker; die neueste Geschichte hat nicht bewie-
sen, daß sich dieser Charakter zu höherer, sittlicher
Gerechtigkeit entwickelt hätte. Wir können dem
gegenwärtigen Verlauf der Reichsgeschichte dankbar
sein, daß er die unmöglichen Forderungen der
gegenwärtigen russischen Regierung in Bezug auf
den Ort der Verhandlungen und die Zurückziehung
unserer Truppen aus den besetzten Landesstellen
mit Klarheit und Festigkeit zurückgewiesen hat.
Wir dürfen daraus die Hoffnung schöpfen, daß die
Reichsregierung auch nur einem russischen Frieden
zustimmen wird, der die militärischen Mindest-
forderungen unseres östlichen Grenzschutzes als
alle künftigen Einschränkungen hinfort unbedingt
sichert.

Der schwedische Vertreter in Helsingfors.

Wtb. Stockholm, 9. Jan. Der schwedische General-
konsul in Helsingfors, Ahlström, ist zum vorläufigen Ge-
sandten ernannt worden. Er ist das erste Mitglied des
zukünftigen diplomatischen Korps in Helsingfors.

Besprechungen in Berlin.

Wtb. Berlin, 10. Jan. Wie die „Morgenpost“ er-
fährt, hat der stellvertretende Staatssekretär des Aus-
wärtigen Amtes, von dem Botschafter-Gesandten, gestern
nachmittag die Führer der Reichstagsfraktionen empfangen
um mit ihnen über die schwebenden politischen Fragen
zu verhandeln.

„Heimkrieger“ gegen Kriegs- teilnehmer.

Aus Berlin wird uns geschrieben: Als die
Vaterlandspartei gegründet wurde, hieß es, daß
dies notwendig sei, um das deutsche Volk, das
angeblich in Verwirrung geraten wäre, neu zu
einen. Vom ersten Tage an hat sich gezeigt, daß
das Ergebnis solcher „Einigungsarbeit“ ungefähr
das Gegenteil hervorbringt, nämlich Steigerung
der Gegensätze, Värm in Zeitungen und Veramun-
gungen, eine Verwässerung der politischen Sitten.
Jetzt ist es glücklich so weit gekommen, daß die
Vaterlandspartei jeden ihr entgegenstehenden
Widerspruch nicht nur mit Schimpfwörtern, sondern
mit Stockschlägen niederzuwerfen versucht, und
das Schlimmste ist, daß sie dabei sich nicht schämt,
ihre vorlauten Heimkrieger gegen Schwer-
verwundete, mit dem Eisernen Kreuz ausgezeich-
nete Kriegsteilnehmer loszulassen.

Am Montag hat in Berlin eine Versammlung
der Vaterlandspartei stattgefunden; zu ihr waren
auch einige hundert Kriegsteilnehmer eingeladen
worden. Als sich nun gegenüber den Ausführun-
gen der in wilden Anarchismen schwelgenden
Redner, besonders gegen die der hinerdend be-
kannten Abgeordneten Fuhrmann und Baumeister,
der Widerspruch dieser Kriegsteilnehmer zu regen
begann, gerieten die Vaterlandsparteiler in gro-
ßen Zorn, überschütteten die Anderen mit ver-
lehnenden Ausdrücken und vergaßen sich soweit,
auf die Kriegsbeschädigten mit Faustschlägen und
Stockschlägen einzudringen. Egegenannte Damen
stachen mit ihren Schürmen gegen Männer, die
narben schwerer Wunden trugen und Gliedmaßen
im Kampf gegen unsere äußeren Feinde verloren
hatten. Es waren dies Angehörige von schmerz-
hafter Feindschaft, die dadurch nicht angenehmer
wurden, daß die aufgeregten Vaterlandsparteiler
laut riefen, man solle den Veteranen die Ehren-
zeichen aus dem Knopfloch reißen, und als auch
das noch nicht hinreichte, die Gewände der Kriegs-
beschädigten gegen die Anarchisten zu widerlegen,
Deutschland, Deutschland über alles“ zu singen
begannen. Die schlimmsten Zeiten der antisemiti-
schen Kadaver-Verammlungen waren wieder leben-
dig geworden. Leute, die sich jetzt vergehen, daß
sie die Faust heben, gegen Männer, die im feind-
lichen Feuer gestanden haben, und nun zu ihrem
Schutz gegen wildgewordene Schwärmer auf ihre
Erfahrungsbilder zeigen müssen, stehen so tief in ihrer

Mündelosigkeit, daß es sich nicht mehr verlohnt, mit ihnen politisch zu rechnen. Durch die Berliner Montagsversammlung dürfte die Vaterlandspartei für alle anständigen Menschen, auch wenn sie durchaus nicht auf dem Standpunkt der von der Vaterlandspartei für Vaterlandsverräter ausgegebenen Reichstagsmehrheit stehen, endgültig erledigt sein.

Am gleichen Tage hatte in Berlin der Volksbund für Freiheit und Vaterland seine erste öffentliche Versammlung abgehalten. Im Sitzungssaal des Abgeordnetenhauses sprachen der Professor Troeltzsch, der Reichstagsabg. Legien, als Vorsitzender der Generalkommission der Gewerkschaften, und das Mitglied des Herrenhauses Staegerwald, als Vertreter der christlichen Gewerkschaften. Mit sachlichem Ernst und tief ergriffen von der Bedeutung des Weltkrieges, fest entschlossen durchzuhalten, aber ebenso einsichtig in den politischen Notwendigkeiten, die sich immer deutlicher als das Ergebnis dieses Krieges zeigen, bekante sich die Versammlung, hinter der wie ausdrücklich festgestellt wurde, bereits heute viele Millionen deutscher Staatsbürger und Staatsbürgerinnen stehen, zu einem Frieden nicht der Schwäche, wohl aber der Verständigung und zur wohlbegründeten Freiheit für Deutschlands innere Entwicklung.

Es bedarf keines Unwesens, wo Männer und Frauen, die beides, Vaterland und Freiheit, von ganzer Seele lieben und die darum entschlossen sind, ihr Bestes zu tun, daß Deutschland aus diesem Kriege stark und neu hervorkommt, zu stehen haben, ob bei der ungezügelter Leidenschaft, die sich an den Kriegsbefehligen vergeißt oder bei der Erkenntnis, die Wahngedächte ablehnt, das Erfordernisse aber mit Kraft erstrebt.

Der Kommandant der „Emden“ unter den Austausch-Gefangenen.

Rotterdam, 9. Jan. Der erste Transport der deutschen Austausch-Gefangenen aus England auf Grund des Abkommens vom 2. Juli 1917 trifft wahrscheinlich Ende dieser Woche in Holland ein. Darunter wird sich der Kommandant des deutschen Kreuzers „Emden“, Kapitänleutnant Karl von Müller, befinden.

Kapitän v. Müller, ein Neffe Rudolf v. Bennigsen, ist neben Weddigen, dem Vorkämpfer der englischen Kreuzer „Graf“, „Greif“, „Mouk“ und „Hogue“, als U-Boot-Kommandant zu besonderer Bekanntheit gelangt. Seine kühnen Kreuzfahrten mit der „Emden“ waren monatelang in aller Munde. In indischen Gewässern hat die „Emden“ unter seinem Kommando allein gegen 100 000 Tonnen feindlichen Schiffsraums zerstört und später die Petroleumtanks von Madras in Brand geschossen und den russischen Kreuzer „Scheintschup“ und den britischen Zerstörer „Mousquet“ bei Penang versenkt. Am 9. November 1916 ist dann die „Emden“ bei den Kotsineln den weittragenden Geschützen des größten australischen Kreuzers „Edinburgh“ nach zehnstündigem heldenhaften Kampfe erlegen. Kapitän v. Müller selbst wurde verwundet und geriet in Gefangenschaft. Deutschland wird ihn bei seiner mannlichen erfolgreichen Rückkehr aus England als einen seiner tapfersten, erfolgreichsten Seehelden empfangen.

Die Ernährungsfragen der Schweiz.

Zürich, 9. Jan. Wie der „Bund“ mitteilt, sind bis jetzt aus den Vereinigten Staaten keinerlei Nachrichten eingetroffen, die auf eine baldige Verwirklichung der amerikanischen Zusage über die Lieferung von Brotgetreide hoffen lassen. Die Lage wird immer peinlicher. Man spricht sogar davon, daß es überhaupt kaum möglich sein wird, den größten Teil der von Amerika garantierten Sendungen ins Land zu bringen.

Stephan, der Schmied.

Novelle von Ernst Zahn.

7) Nachdruck verboten.

Ram die Magd oder ein Fremder hinzu, so herrschte er wohl den Knaben in barischem Tone an, schob ihn unanfechtbar aus dem Wege und nannte laut und mit geistlicher Deutlichkeit seinen Namen. Er packte so gleichsam den kleinen Raim mit seinen beiden Händen und stellte ihn den Leuten deutlich und nahe vor die Augen: „Seht ihn an! Das Unrecht habe ich in ihm gezeichnet und die Schmach, die sie mir getan haben!“ Es war nichts Kleines oder Gehässiges in diesem Tun; er wollte nur zeigen, daß er Manns genug sei, nichts an der ihm widerfahrenen Schande zu verheimlichen, aber auch dafür Vergeltung zu üben, ohne zu fragen, ob diese andern gefiele. Der Knabe ertrug den häufigen Wechsel im Wesen seines Vaters, an den er sich bald gewöhnte, sonderlich leicht. Er weinte nicht, sah Stephan, wenn der polierte, wohl einmal erstaunt aus großen Augen an und wand sich ein andermal unwirsch unter seinem ihn beiseiteziehenden Griff.

Indessen kam die Zeit heran, da der kleine Raim Faulsch schulpflichtig wurde. Die Katharina brachte ihn nach dem Dorfe, als er den ersten Schulgang tat. Aber schon am nächsten Tage bedurfte er ihrer nicht mehr und war in Walthheim bald heimlich. Weil er in seinem Außern anders, gleichsam vornehmer war als sie, und das Haar in langen Locken trug, kannten ihn anfangs die Dorfkinde verwundert an; aber da er ein aufgeweckter Bursche war, fand er bald seine Gespielen unter ihnen, und sie gewöhnten sich an ihn, wie er sich an sie gewöhnte.

Der Schmied schien, da er nun wenig mehr um ihn war, den Knaben wie früher zu übersehen und zu vergessen. Erst nach Wochen erinnerte ihn der Zufall daran, daß Raim in einen neuen

Französischer General gefangen.

Basel, 9. Jan. Nach einer Pariser „Globe“-Meldung ist der französische General Vigé an der italienischen Front gefangen.

Bauernreisen.

Von Rudolph Stray.

Die Hand an der Drehbank reicht der Sand am Geschütz die Granate. Die Hand am Geschütz schirmt die Hand am Pflug. Die Hand am Pflug füllt die Hand an der Drehbank mit Nahrung. In dieser Kette liegt Deutschlands Sieg. In dieser Dreieinigkeit von Schützengraben, Fabrik und Acker zerfällt die feindliche Welt.

Das muß, wie der feldgrüne Krieger und der Farmer in der blauen Bluse, auch der deutsche Landmann wissen. Er muß den Zusammenhang zwischen Gewehrknall, Granatenschlag und Spatenstich so deutlich erkennen, daß er sich im Geist in Reich und Glied fühlt, wenn er einsam auf dem Felde wirkt.

Ungeheures, kolossal Nebenmenschliches geschah auch auf Deutschlands Feldern in diesen Kriegsjahren. Der Fernerziehende, der Städter, vernahm es nicht zu wissen, was das heißt: die deutsche Landwirtschaft im Krieg ohne Acker und Gespanne, ohne Kundsänger und Kraftfütter, die Landwirtschaft mit Mangel an Benzin und Kohlen und Petroleum, die Landwirtschaft mit Greifen, Frauen, Halbkräftigen und Rufen.

Und mehr: der Bauer hängt am Acker. Seit Menschengedenken war er gewohnt, auf seinem Hof wie in einem kleinen Königreich frei zu schalten. Kein Stand hängt so innig am Eigentum, ist mit ihm so verwachsen, wie der bäuerliche. Man wurde ihm im Krieg Eigentum enteignet, beschlagnahmt, die Preise festgesetzt, sein eigener Verbrauch ihm vorgeschrieben. Strenge Strafen drohten. „Es mußte sein!“ hieß es. „Jeder Lebensmittelsatz in die großen Städte und Industrieregionen ist so wichtig wie ein Munitionstransport an die Front!“ Ja, aber warum? Es gibt in den Fabriken Leute, die essen und trinken wollen. Freilich! Aber die Leute hat es dort im Frieden doch schon gegeben! Oder mehr als jetzt, wo die meisten Männer im Feld sind! Wo warum soll alles nicht auch jetzt so gehen wie im Frieden? Von der riesenhaften Ausdehnung unserer Rüstungsanstalten, der schwindenden Höhe der jetzigen Arbeitergehälter kann der Landmann keine genügende Vorstellung besitzen. Wo, zum tiefen Bedauern der deutschen Landwirtschaft selbst, Lebensmittel auf dem Lande pflichtgemäß zurückgehalten oder verbraucht wurden, da hatte es fast ausschließlich seinen Grund in dieser Unkenntnis, in dem Mangel an Aufklärung.

Belehrung durch Wort und Schrift? Der Bauer liest nicht viel. Ist mißtrauisch gegen Rede aus fremdem Munde. Ist in ländlichem Verkehr mit der Natur und ihren Gesetzen, ein Mensch der Tatsachen. Glaubte nur, was er mit eigenen Augen sieht und selbst beurteilen kann.

Nun wohl: man kann den daheimgebliebenen Landmann nicht an die Front führen, ihm nicht das Mündungsfeuer zeigen, das da tolllos blüht, ihn nicht den ewigen Wüsten und Einschlag hören lassen, kann ihm nicht die Orte weisen, wo die Granaten verbrannt, wohl aber die Orte, wo sie gemacht werden. In der Mäße dieser Granaten, an dem Umfang der Betriebe erweist er die Größe unseres Verteidigungskrieges, erfährt er Zahl und Umfang unserer 1200 Millionen Feinde, begreift er, daß alles getan werden muß, um diese Männer und Frauen, die den Kriegern draußen die Waffen schmieden, leistungsfähig zu erhalten.

Dem deutschen Landmann diese volle Einsicht zu vermitteln, damit er sie dann weiterverbreitet, das ist der Zweck der von den zuständigen militärischen Behörden der Heimat eingerichteten Bauernreisen, von Besuchen sachverständig geführter Gruppen deutscher Landwirte in deutschen Rüstungsanstalten.

Die Fabrik kann nicht zum Bauer auf Feld hinauskommen, aber der Bauer in die Fabrik. Angehörige Männer eines Dorfes sind es, die sich an diesen lehrreichen

Abschnitt seines Lebens getreten war. Es war am Abend eines der lichten Tage, an denen die Sonne ihre Strahlen wie die glänzenden Fäden eines Spinnennetzes über die Straße zwischen den zwei Wäldern spannte. Der südliche Wald warf einen kühlen, klaren Schatten, und wo dieser aufhörte und das Spinnen der Sonne begann, war eine messerscharfe Grenze. Faulsch, dessen Tagewerk getan war, steckte die kurze Pfeife zwischen die Zähne und schlenderte auf der Straße gegen Walthheim und durch die Sonne hin, badete dabei beide nackten schwarzen Arme, sie vor sich hinstreckend, im Lichte und ergötzte sich daran wie er mit jeder Bewegung einige der goldenen Fäden zerriss. Da sah er drüben aus dem Walde in den schönen Schatten den kleinen Menschen, den Raim, treten. Er trug eine große, von Stroh geflochtene, seine Schultern bergende Tasche in der Hand und kam mit für die Länge seiner Beine weiten, fröhlichen Schritten daher. Das Haar hing ihm lang auf die Schultern, und sein weißes Gesichtlein leuchtete. Als er aber die Linie zwischen Schatten und Sonne überschritt, war um seinen unbedeckten Kopf ein Blitzen, und das Haar schimmerte einen Augenblick wie Gold.

Stephan Faulsch blieb unwillkürlich stehen, um das fremde Bild zu betrachten, welches das durch die reiche Sonne schreitende schöne Kind bot. Der Knabe hatte indessen den Vater bemerkt. Heiterkeit verdrängte den sinnenden Ausdruck, der in seinen Zügen gelegen und er grüßte schon von weitem.

Faulsch nickte, ließ ihn herankommen, fragte eine müßige Frage, ob er aus der Schule käme und wendete sich dann, so daß sie zusammen, Seite an Seite, heimzu gingen. Der Schmied änderte dabei das Schlenkernde seines Schrittes nicht. Der Knabe mußte deshalb ebenfalls langsam gehen, und weil der Vater nicht sprach, versank er nach wenigen Versuchen, mit jenem ein Gespräch einzuführen, in

und erfolgreichen Reizen befehligen, meist aus dem mitleidigen Bauernstand, aber auch größere und kleinere Pächter, Bäcker, Amts- und Gemeindevorsteher, Ortsführer.

Da ist das Fabrikator. Kann man sich vorstellen, wenn sie sich ihm mit vorgelegter Meinung nähern? Die Arbeit da drinnen ist schwer. Ja, aber gibt es denn schwerere Arbeit auf der Welt als Bauernwerk? Ungesund? Wir müssen auch in Regen und Sonnenbrand schaffeln! Gefährlich? Der Landwirt arbeitet auch zwischen Maschinen, mit stützenden Bäumen, stöhnen Stieren, kippenden Seiwagen! Und wie gut wird die Arbeit da drinnen bezahlt! Da kommt die Landwirtschaft nicht mit!

Die Besucher treten ein. Bleiben stehen. Welch feuriges Bild der Unterwelt leuchtet ihnen aus dem Flammengeheiß der Öfen entgegen! Welch irrfinstiges Durcheinander von Tönen empfängt sie! Welch fengende Schwellen wie dahim vor dem Backofen! Welch zitternde, ruhige Lust! Sie gehen weiter. Sehen mit Stämmen die unermeßliche Wertkraft des Korns. Und dies ist doch nur eine unter Hunderten und Tausenden. Sprechen können sie kaum miteinander in dem ungeheuren Lärm. Aber wenn sie wieder im Freien sind, in der stillen, seltsamen Stille und Kühle, dann nicken sie sich wohl zu: Gewiß! Die Sonne steht zur Gegendzeit hoch! Aber was ist ihr Strahl gegen die 1700 Grad Hitze aus dem glühenden Ofen, die noch auf dreißig Schritt das Gesicht verjagt? Der Schwung der Sense kostet Schweiß. Aber anders als in früherer Luft und Morgenkühle rinnt er hier, zwischen den Bodenschlammchen der Tiegel, von den Körpern der arbeitenden Männer. Der Drehschiff dahim droht, die Haiselmaschine rattert. Aber was ist das gegen das summerwühlende Getöse in der Munitionsfabrik, vom Morgen bis zum Abend, Tag um Tag?

Mit andern Worten: die Arbeit an sich ist auf dem Feld wie in der Fabrik schwer, im allgemeinen vielleicht gleich schwer, aber die Bedingungen, unter denen die Arbeit geschieht, sind ungleich schwerer in der Fabrik. Beanspruchung nicht nur die Muskeln, sondern auch durch Lärm, Staub, Glut, Gefahr die Nerven. Vorlagen als Gegengewicht ausgiebige Nahrung. Auf den Schlachthäusern rings um die Fabrik sproßt kein Kornstalm. Die Nahrung muß vom Lande kommen. Im Sinn und Aufbruch unseres Feldmarschalls Hindenburg. Der Landmann, der die Munitionsfabrik verläßt, verläßt jetzt doppelt die goldenen Worte des großen Mannes und trägt sie in Zukunft im Herzen. Er weiß: Deutschland braucht die Rüstungsanstalten, um zu leben.

Die Rüstungsanstalten brauchen dich, du deutscher Bauer, wie du sie! Mit jedem Pfund Butter, das du in die Fabrik schickst, schickst du dein eigenes Dach überm Haupt. Mit jedem Scheffel Korn, den du ablieferst, schickst du Weib und Kind. Mit jeder Speckseite, die du spendest, wärst du Senegalesen und Engländer von deinem Feld. Butter, Korn, Speck, Fleisch, Ei, Milch, alles wird dort drinnen zur Nahrung des Kriegers, zu Granate, Automotiv, U-Boot, 42er, Flugzeug, Torpedo — zum Feindestod und zu deutschem Sieg.

Herford und Minden-Ravensberg.

10. Januar.

Gemeindesteuerpolitik 1918.

Von Stadtschreiber Gerling.

Man kann, in das vierte Kriegsjahr übergehend, schon von prinzipiellen Gesichtspunkten der Kriegswirtschaft sprechen. Es ist wahrscheinlich, daß auch nach Friedensschluß zunächst die Zustände sich nicht wesentlich ändern werden, so daß eine gewisse Ueberlieferung auch noch in nächster Zeit sich auf allen Gebieten der Gemeindevirtschaft geltend machen wird. Aus der Kriegswirtschaft haben sich nun bestimmte Richtlinien auch für die gemeinnützige

sein voriges Nachdenken zurück. Nach einer Weile aber hob er die Augen und fragte plötzlich: „Warum habe ich denn den Namen?“ „Weil ich“, fragte Stephan.

„Sie lachen immer, wenn sie mich rufen. Einen Schandnamen habe ich, sagen die Kinder. Seine Augen füllten sich mit Wasser, er wischte es heimlich weg, damit es der Vater nicht sehe. Der letzte rauh. Eine Antwort gab er nicht. Sein Oberkörper neigte sich nach vorn, die harte Stirn sah aus, als ob er damit gegen etwas anrennen wollte; auch schritt er rascher aus.

„Der Lehrer ruft mich Faulsch, nur Faulsch. Die andern nennt er alle beim Vornamen“, hob Raim wieder an.

„Der ist ein Narr, der Lehrer“, sagte der Schmied. Als er das sagte, standen sie schon am Hause, und er hielt nicht an, sondern trat gleich in seine Werkstatt; einen andern Beiseid bekam das Kind nicht.

Aus Walthheim heraus aber kam in den nächsten Wochen eine sonderbare Welle gegen die Schmiede geschwommen. Die Dörfer entzückten sich über die Schulle Stephan Faulschs, seinen Buben den Schandnamen tragen zu lassen. Sie hätten das längst, hätten das schon damals tun können, als der Knabe getauft worden war, aber damals war die kleine Erregung wieder in sich zusammengefallen. Jetzt sahen sie den leidhaftig vor sich, dem der Schmied ein Mal aufgedrückt, und sahen einen Menschen, an dessen Außern der Trost und Alltägliche unter ihnen seine heimliche Freude hatte. Darum nahmen sie ihn in Schutz. Zuerst kam der Lehrer zu Stephan Faulsch heraus, ein junger, aufgeregter und deshalb vorlauter. Er grüßte den Schmied ein wenig vor oben herab, ein wenig herrenhaft. Dann platzte er gleich mit dem heraus, was ihn herführte. „Den Namen müßt Ihr dem Buben abändern, Faulsch. Der kann sich doch nicht von allen Menschen Raim

Finanzverwaltung herausgebildet, bei denen man jetzt beinahe von bewährten alten Grundsätzen reden kann. Für die Staatsausführung und damit die Feststellung des Steuerbedarfs sollte auch in der Kriegszeit maßgebend sein, daß der ordentliche Bedarf unter allen Umständen durch Steuern wirklich gedeckt wird. Als ordentlicher Bedarf sollte man alle laufenden Ausgaben ansehen, auch dann, wenn sie durch den Krieg erhöht worden sind, so die Kriegsbeihilfen und Kriegsteuerzuschläge, wie überhaupt alle Lohn- und Materialmehrkosten, die sind deswegen noch keine Kriegsausgaben, weil in der Kriegszeit sich die Bedarfsgegenstände im Preise höher stellen. Das gleiche gilt nach meiner Auffassung auch für den Dienst der Verzinsung und gegebenenfalls der Tilgung der Kriegsanleihen. Man sollte schon heute entsprechende Beträge dafür in den Haushaltsplan einstellen, wie man auch weiter die Erhöhung der Tarife, Preise und Entgelte für städtische Unternehmungen nach dem Zeitbedarf vorzunehmen befugt ist, genau so, wie jeder Privatmann sich anzupassen sucht. Wenn die Gemeinde sich aus natürlichen Gründen nicht so schnell dem sich anpassen kann, so muß doch grundsätzlich auf eine solche Erhöhung gesehen werden.

Wenn man nun das Steuerankommen an sich betrachtet, so findet man im allgemeinen ein starkes Ansteigen; nur wenige Gemeinden sind 1917 unter das Soll an Einkommensteuer des Vorjahres zurückgegangen, und auch für 1918 wird eine weitere Erhöhung des Steuerfolls zu erwarten sein. Wenigstens die Besitzverhältnisse zu mancher Nachveranlagung noch für die frühere Zeit gegolten hatte. Sehr viele Gemeinden stehen nun vor der Frage, was sie mit dem so veränderten Steuerfoll anfangen sollen, sei es, daß ihre Bedürfnisse zu hoch sei es, daß sie zu niedrig sind. Wenn sie zu hoch sind, so sollte nach der bisherigen Richtlinie für solche Gemeinden von einer Veränderung der Zuschläge regelmäßig abgesehen werden. Man darf das Steuerfoll eine Erhöhung notwendig, so sollte man grundsätzlich eine solche Erhöhung nicht ablehnen. Man kann von einem sehr großen Teil der Steuerzahler sagen, daß er zur Tragung der Steuer verhältnismäßig leicht in der Lage ist. Bekanntlich ist die Leistungsfähigkeit regelmäßig größer, wenn jemand ein höheres Einkommen erzielt, als wenn das Einkommen gleich bleibt. Wer im Jahre 3000 M bezog und erhält nun 5000 M, wird im allgemeinen gesprochen, regelmäßig leistungsfähiger erscheinen als einer, der 5000 M schon Jahre hindurch bezogen hat. In jener Lage sind jedoch nun so viele Steuerzahler, daß man von einer allgemeinen Aufwärtsbewegung der Leistungsfähigkeit der Steuerzahler reden kann. Es kommt ja bei den Steuerfällen nicht allein die Verhältnisse und die Willensseite in Frage, sondern auch ebenso die Gefühlsseite. Dabei verkenne ich natürlich nicht, daß ein doch nicht unerheblicher Teil heute verhältnismäßig unglücklich steht, aber so eine grundsätzliche Frage kann ja nicht nach der Ausnahmsseite behandelt werden, sondern sie muß die Gesamtheit ins Auge fassen. Man kann daher annehmen, daß eine Erhöhung der Einkommensteuern und Zuschläge wohl durchführbar sein würde. Hierbei ist weiter zu bedenken, daß in diesem Jahre die Belastung mit Abgaben für das Reich, Kriegsteuern und Besitzsteuer, ganz geringfügig ist, so daß eine gewisse Erleichterung noch besteht.

Im allgemeinen wird dagegen eine Erhöhung der Grundsteuern ausgeschlossen erscheinen. Es haben sich in vorigen Jahren noch verschiedene Städte befunden, die ihre Grundsteuerzuschläge zu schimpfen lassen. Nennt ihn Stephan, wie Ihr selber heißt, oder so oder so, aber —“ Mitten in die lange Rede hinein schlug ein raues, kurzes, fragendes „Ne?“ Faulsch. Dann verließ diese die Wohnstube, in der ihn der Lehrer überfallen hatte, und schlug tragend die Tür zu. Blicke ließ er sich nicht mehr. So mußte der andre unverrichteter Dinge abziehen. Nach dem Lehrer versuchte es der und jener, Faulsch umzustimmen, ein gutmütiger alter Mann, der im Schutrat saß, der Dorfpolizist, der den langen Leib und die lange Meinung von sich hatte, endlich ein paar mitleidige Weiber. Faulsch ließ sie alle schwagen, gab keine Antwort, ließ nur hinweg, wenn es ihn zu bunt wurde. So hielt er der Welle stand, die um sein Haus schlug, gleich einem Steinblock, an dem die Flut sich teilen muß.

„Was für ein Stieriger er ist, der“, geisterten die Walthheimer. Am Ende aber gab auch dieser kleine Aufruhr sich wieder. Der Schmied behielt seinen Willen.

Die Wochen und Monate verfloßen darauf, langamer gingen die Jahre, aber sie gingen.

Raim Faulsch, der Knabe, wurde einsam, als er heranwuchs. Seine Gespielen entfremdeten sich ihm. Er war zu wenig wie alle andern, und so schlossen sich die andern nicht fest an ihn, und dann hatte er den Namen, der immer den Spott weckte. Daheim blieb ihm die Katharina die Magd. Die häßelte ihn, als er zwölf Jahre alt war, noch genau so, wie sie ihn als klein gehäßelt hatte. Ihr verdankte er das Fremde, fast Vornehme seines Außern und in seinem Wesen. Weil er aber keine Kameraden hatte, gewann er die Stille lieb, ließ sich gern über den Bäckern, die ihm der Lehrer ließ, und konnte stundenlang in einer Waldlichtung sitzen, sinnen und träumen, hielt aber eines höher als alles andre, nämlich die Musik, und vor allem den Klang seiner eignen Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

ei denen m...
Grundsätze...
und damit...
sollte auch...
der ordentliche...
Steuern nicht...
Bedarf sollte...
en, auch dann...
orden sind, so...
ermögenszulagen...
ialmehrkosten...
gaben, weil...
gegenstände im...
nach meiner...
erzinsung und...
riegsanleihen...
Beträge dafür...
ie man auch...
weise und Ent...
nach dem Zeit...
so, wie jeder...
Wenn die Ge...
den nicht so...
doch gerind...
hen werden...
ommen an sich...
nen ein starkes...
und 1917 unter...
Vorjahres zu...
ind eine we...
navoran sein...
ng zu mancher...
Zeit geführt...
n nun vor der...
ten Steuerlast...
Bedürfnisse zu...
Wenn sie zu...
gen Nichtlinie...
änderung der...
enden, so sollte...
ung nicht ab...
n großen Zeit...
Tragung der...
Lage ist. Be...
gelmäßig ge...
ommen erhöht...
eilt. Wer im...
nam 5000 M...
regelmäßig le...
den 5000 M...
In jener Lage...
ler, daß man...
egung der Lei...
den kann. Es...
cht allein die...
Lage, sondern...
i verneine ich...
unverheißlicher...
g steht, aber...
nicht nach der...
ndern sie muß...
an kann daher...
er Einkommen...
er sein würde...
in diesem Jahre...
Mehl, Kriegs...
fügig ist, doch...
ht.
eine Erhöhung...
schmeinen. Es...
ch verschiedene...
uerzuschläge zu...
han, wie Ihr...
ein schlug ein...
Gausch. Dann...
der ihn der...
g tragend die...
te mehr. So...
nge abziehen...
r und jener...
er alter Mann...
kist, der den...
lung von sich...
Beitner. Faulch...
Antwort, ließ...
t wurde. So...
im sein Haus...
dem die Flut

20-30 % erhöht haben, jedoch ist im allgemeinen die Lage nicht günstiger geworden, sodass man nur ausnahmsweise dazu schreiten sollte. Dagegen ist die Gewerbesteuer regelmäßig noch heute durch aus Erhöhungsfähig. Wenn man bedenkt, daß einzelne Gemeinden bis zu 700 v. H. der staatlichen Gewerbesteuer erheben, so wird man den Einführung von besonderen Gewerbesteuer die dringlichste Aufmerksamkeit widmen müssen. Der Gewerbetreibende ist heute aber mehr als je in der Lage, seine Preise den steigenden Erfordernissen anzupassen und dabei spielt eine Erhöhung der Gemeindesteuern gar keine Rolle. Deswegen sollte überall zunächst Bedacht darauf genommen werden, daß die Gewerbesteuer unter allen Umständen durchaus ausreichend bemessen werde. Im Falle eines Bedarfs sollte bei ihr zunächst an eine Erhöhung gedacht werden. Daß diese zweckmäßiger im Rahmen einer besonderen Gewerbesteuer erfolgt, darauf war bereits hingewiesen. Es schweben jedoch bereits Verhandlungen mit der Regierung, um auch die staatliche Gewerbesteuer den Zeitverhältnissen anzupassen. In vielen Gemeinden wird die Erhebung der Militärpersonen und des Militäreinkommens noch nicht vorgenommen. Es ist nicht zu verkennen, daß sich bei dem Mangel an Beamten und den Schwierigkeiten der Technik der Berechnung die Erhebung nicht leicht durchführbar gestaltet. Nachdem jedoch, ich würde einmal annehmen, mehr als die Hälfte der Gemeinden bereits zu dieser Erhebung gegriffen haben, sollte es auch der anderen Hälfte möglich sein, nicht nur die technischen Widerstände überwinden, sondern auch ein etwaiges Widerstrebendes Gefühl zurückdrängen zu können. Zu berücksichtigen ist auch, daß eine Beteiligung mit 8 v. H. an der Warenumschlagsteuer jetzt den Gemeinden eine zunehmende Beihilfe bietet.

Die Zuwachssteuer hat eine endgültige Regelung noch nicht gefunden, jedoch hat sich die Zahl der Orte, die die Einführung der Zuschläge zu ihr beschlossen haben, vermehrt. Man kann ein solches Verfahren grundsätzlich für unbedenklich ansehen, wenn man berücksichtigt, in wie hohen Säben das Reich jetzt dem Wertzuwachs jeder Art zu Leibe rückt. In neuen Steuern ist, wie der Kaufmann sagt, nichts greifbar geworden. Die Lebigensteuern sind als Gemeindesteuern unzulässig. Mit Hund- und Rapsensteuern wird nicht wesentlich mehr erlangt. Die Umwandlung der Grund- und Gebäudesteuer zu einer Grundsteuer vom gemeinen Wert wird in den einzelnen Orten zweckmäßiger der Friedenszeit vorbehalten bleiben. — So kann nur auf die bekannten Grundlagen zurückgegriffen werden. Bei der Einkommensteuer soll man sich immer vor Augen halten, daß es für die weitere Zeit so große Kriegsgewinne wahrscheinlich nicht geben wird, infolgedessen auch den Gemeinden eine Ausnutzung der Konjunktur in dieser Beziehung zu gönnen ist. Das gleiche gilt für die Gewerbesteuer. Ich glaube darauf hinweisen zu müssen, daß, wenn in Ostpreußen 480 v. H. Einkommensteuergeschläge erhoben werden können, war nicht gesagt, daß dies überall der Fall sein kann, aber daß man nicht notwendigerweise über 200 v. H. durchaus nicht hinausgehen dürfte.

Erneute Einschränkung im Eisenbahnverkehr.

Einer Mitteilung der Generaldirektion der kriegsübertragenden Staatsbahnen zufolge wird mit Rücksicht auf die bestehenden Betriebsschwierigkeiten der Personenzugverkehr auf sämtlichen deutschen Eisenbahnen gegen Mitte dieses Monats bis auf weiteres wesentlich eingeschränkt werden. Die Maßnahmen werden sich auf alle Arten von Zügen erstrecken, doch wird den Bedürfnissen des regelmäßigen Arbeiter- und sonstigen Berufsverkehrs nach Möglichkeit Rechnung getragen. Eine besondere Einschränkung wird der Sonntagsverkehr zu erleiden haben. Dies gilt auch für die Privatbahnen, namentlich soweit sie ihre Zugkraft aus Kapseln gewinnen.

In den nächsten Tagen wird, wie lt. „Hannov. Kurier“ von gut unterrichteter Stelle verlautet, der **Fahrtkartenbezugschein** eingeführt, da trotz der Preissteigerung für Schnell- und Eilzüge die bekannten Überlastungen nicht beseitigt sind. Die Notwendigkeit der Karte soll einer Prüfung durch die Polizeibehörden unterzogen werden. (Der Fahrtkarten-Bezugschein wäre die allein zweckmäßige Regelung und darum sehr zu begrüßen. Die Red.)

Dank eines Kriegers an eine kleine Herforder Schülerin.

Aus dem Felde hat eine kleine Herforder Schülerin folgenden, reizenden Brief als Dank für ihr Weihnachtspaket erhalten:

Im Felde, den 30. 12. 17.

Meine liebe kleine Martha!

Du warst so lieb und gut, mich mit einem Weihnachtspaket zu erfreuen. Sicherlich hat es Dir viel Mühe gekostet, all die vielen Sachen zu beschaffen, besonders die Süßigkeiten, die Dir doch wohl selbst gut gemundet hätten, hast Du so leichten Herzens ins Feld geschickt. Gerade Dein Paketchen hat mich ganz besonders beglückt, war es doch mit so viel Liebe fertig gemacht, daß ich Dir recht herzlich dafür danke. Nun willst Du auch gerne wissen, wo Dein Paketchen gelandet ist. Wenn Du Deinen Atlas mit der Karte von Russland zur Hand nimmst, so wirst Du auch die Stadt Dünaburg mit der Dünz finden. In diesem Dünaburg liegen wir schon 2 Jahre. Du siehst also, daß Dein Paket eine lange Reise gemacht hat. Das liebe Christkindlein fernt aber auch hier jeden Weg und Stieg, trotz Eis und Schnee. Es hat mir auch erzählt, wie fleißig die Herforder Kinder für uns Feldgrauen gesammelt haben.

Grüße Deine Eltern und Deinen Lehrer von mir, bleibe fernheim brav und mache ihnen recht viel Freude. In etwa 4 Wochen komme ich nach Dortmund, das ist ja nicht weit von Herford, und dann sende ich Dir auch ein kleines Paketchen.

Für heute liebe wohl, nochmals vielen Dank, schreibe mir mal wieder.

Mit freundschaftlichen Grüßen
Landsturmmann Willy L. . .

Dein Paketchen gelandet ist. Wenn Du Deinen Atlas mit der Karte von Russland zur Hand nimmst, so wirst Du auch die Stadt Dünaburg mit der Dünz finden. In diesem Dünaburg liegen wir schon 2 Jahre. Du siehst also, daß Dein Paket eine lange Reise gemacht hat. Das liebe Christkindlein fernt aber auch hier jeden Weg und Stieg, trotz Eis und Schnee. Es hat mir auch erzählt, wie fleißig die Herforder Kinder für uns Feldgrauen gesammelt haben.

Grüße Deine Eltern und Deinen Lehrer von mir, bleibe fernheim brav und mache ihnen recht viel Freude. In etwa 4 Wochen komme ich nach Dortmund, das ist ja nicht weit von Herford, und dann sende ich Dir auch ein kleines Paketchen.

Für heute liebe wohl, nochmals vielen Dank, schreibe mir mal wieder.

Mit freundschaftlichen Grüßen
Landsturmmann Willy L. . .

d. Schützt rechtzeitig unsere kommende Obsternte.

In mehreren Provinzen ist das außerordentlich starke Auftreten der Goldaltertaupe beobachtet worden. Die gründliche Bekämpfung dieses Schädlings zur Verhütung einer Obsternte im nächsten Jahre ist unbedingt erforderlich. Die Vernichtung dieses Schädlings geschieht in der Weise, daß die nach dem Laubabfall jetzt gut sichtbaren Raupenmeister spätestens bis Ende Februar aus den Bäumen durch Ausschneiden entfernt und vernichtet werden. Die allseitige Erkenntnis der Gefährlichkeit dieses Schädlings für unsere kommende Obsternte und die rechtzeitige Bekämpfung in jeder Weise zu fördern, ist heute eine nationale Pflicht.

p. Einrichtung einer Postpaket-Annahmestelle am Bahnhof.

Vom 16. Januar ab können an den Werttagen gewöhnliche Pakete im einzelnen in der Postpaketkammer am Bahnhof, soweit die Betriebs- und sehr beschränkten Raumverhältnisse dies zulassen, in folgenden Zeiträumen aufgegeben werden: vormittags von 8-8½ Uhr und 10½ bis 11½ Uhr, nachmittags von 3-3½ Uhr und 5 bis 5½ Uhr.

Das ungebührliche Benehmen jugendlicher auf der Eisenbahn hat zu Klagen Anlaß gegeben.

Die Aufsichtsbeamten der Eisenbahn sind angewiesen worden, die Feststellung des Namens und der Schule von Schülern und Schülerinnen, deren Betragen zu Klagen Anlaß gab, anzuordnen. Jugendlichen, die nicht mehr schulpflichtig sind, wird das ungebührliche Betragen von den Aufsichtsbeamten zunächst untersagt. Reisten sie dieser Aufforderung nicht Folge, so soll Anzeige wegen Verletzung der Bahnpolizeiverordnung erstattet werden.

2281 Kinos in Deutschland.

Eine bemerkenswerte Statistik über den Stand des Lichtbild-Theaterwesens in Deutschland veröffentlicht die „Lichtbildbühne“. Zurzeit sind in Deutschland 2281 Lichtbildtheater vorhanden. Die meisten entfallen auf das Königreich Sachsen mit 276, dann folgt Groß-Berlin mit 238 Theatern, Bayern mit 198, die Rheinprovinz mit 197, Westfalen mit 188, die Provinz Sachsen mit 145, Schlesien mit 136, Brandenburg mit 108, Schleswig-Holstein mit 87, die Hansestädte mit 84, Württemberg mit 64, Pommern mit 62, Hessen-Nassau mit 60, Baden mit 58 Kinos. Die übrigen preussischen Provinzen und deutschen Bundesstaaten zählen weniger als 50 Kinos. Die Verteilung der Lichtbildbühnen auf die einzelnen Landesteile ist im Verhältnis zu den Einwohnerzahlen sehr ungleichmäßig. Bayern mit 6,8 Millionen Bewohnern hat 168 Theater, das Königreich Sachsen mit nur 4,8 Millionen Bewohnern dagegen 276. Aus der Statistik geht ferner hervor, daß es in Deutschland noch etwa 50 Städte mit über 10 000 Einwohnern gibt, in denen noch kein einziges Kino vorhanden ist.

Musikvereinskonzert.

Man schreibt uns: Der Solist des am 16. d. Mts. stattfindenden Musikvereinskonzertes Franz v. Vecsey hat trotz seiner Jugend schon eine glänzende Laufbahn hinter sich. Im Alter von 10 Jahren trat er als ein Wunderkind zum ersten Male in die Öffentlichkeit und erwarb sich insbesondere der Förderung durch den unvergeßlichen Meister der Violine J. Joachim. Von allen Geigern der Gegenwart kommt er, so schreibt die Kölnische Zeitung über ihn, „den Vorbildes Joachims in seinen reifen Jahren am nächsten. Jüngling und Mann haben gehalten, was der Knabe einst versprochen.“

Ant Eger.

Eger, 8. Jan. Nach altem Herkommen fand auch dieses Jahr, das sogenannte Tinkensfest statt; es war nur, da der 6. Januar auf einen Sonntag fiel, auf den geistigen Montag verschoben. Ein der Bedeutung des Tages entsprechender Gottesdienst, und Kriegssammel in vier dreieckige Teile geschnitten, für die Kinder der Kirchgemeinde, bilden seit langen Jahren die Art, wie die Feier des Todestages des alten Sachsenherzogs hier begangen wird.

Stadt Bünde.

Bünde, 9. Jan. Die von der Stadtverordnetenversammlung am 13. Dezember 1917 vorgenommene Wiederwahl des Zigarrenfabrikanten Wilh. Krüger und des Rechtsanwalts Dr. Appellus zu Magistratsmitgliedern ist vom Regierungspräsi-

denken auf die gesetzliche sechsjährige Amtsdauer bestätigt.

Bielefeld, 8. Jan. Die Westfälische Diakonissenanstalt Sarepta, ein Zweig der Bethel-Schwägerinnen Bethelanstalten, hat den nördlich der Stadt unmittelbar vor den Toren Bielefelds gelegenen, etwa 330 Morgen — 82½ Hektar großen Gemarkungsbesitz Hof in Alteschildesche zum Preise von 600 000 M erworben. Das Gelände soll zunächst landwirtschaftlich genutzt werden, später aber den Aufgaben dienen, für deren Fortführung und Ausdehnung es der Anstalt im Gebiet der Mutteranstalt an Raum fehlt.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Donauwörth, 9. Jan. Die städtischen Kollegien beschloßen, Frauen in eine Reihe städtischer Kommissionen zu wählen.

Hannover, 9. Jan. Ein frecher Raubmord wurde hier an einer allein stehenden Dame in einem Hause an der Stadtstraße, Ecke Moltkeplatz, verübt. Kurz nachdem die „Stübe“ der Dame die Wohnung verlassen hatte, erschien ein anständig gekleideter junger Mann, der schon mehrere Male dort gebettelt und Stiefelwische zum Kauf angeboten hatte, und klingelte. Als die Tür geöffnet wurde, sagte er die Dame an die Kehle, drückte sie mit Gewalt in die Wohnung und schleifte sie bis zur Kuchentreppe, die aber verschlossen war. Nach dem Bericht hannoverscher Blätter verlangte der freche Eindringling die Schlüssel zu dieser Tür, worauf die Dame erwiderte, das Mädchen habe die Schlüssel und sei in ihrem Zimmer in der oberen Etage. Nachdem die Dame die Frage des Verbrechens nach barem Gelde verneint hatte, warf er sie mit aller Gewalt auf dem Korridor zu Boden und steckte ihr, um sie am Schreien zu hindern, ein Taschentuch in den Mund. Damit nicht genug, band er der Dame die Hände auf dem Rücken mit einem fingerdicken Bindfaden und rief ihr zu: „Mucken Sie sich, dann sind Sie eine Leiche!“ Der Räuber erbrach dann den Wäscheschrank, durchwühlte diesen und begab sich darauf in das Fremdenzimmer, stahl aus dem Kleiderschrank des im Felde stehenden Gatten zwei neue Anzüge und zwei Paar Stiefel, erbrach den Wäschebehälter und eignete sich noch 4 Kisten Zigarren an. Dann durchstöberte er die übrige Wohnung, nahm alles für ihn Brauchbare an sich, schlug die geraubten Sachen — die einen Wert von rund 1500 M haben — in ein Bettuch und verschwand damit, der noch immer auf dem Boden liegenden Dame zurufend, daß er wiederkommen werde, da er jetzt keine Zeit mehr habe.

Witt. Randau, 9. Jan. Zu den gestern gemeldeten Eisenbahnunfällen erfahren wir heute, daß sich die Zahl der Toten auf 30 und die der Verletzten auf 100 erhöht hat.

Ermittlungsverfahren gegen den Neuköllner Oberbürgermeister.

M. Berlin, 9. Jan. Gegen den Neuköllner Oberbürgermeister Kaiser und den Stadtrat Mier hat jetzt die Staatsanwaltschaft ein Ermittlungsverfahren wegen Höchstpreisübertretung, gegen Stadtrat Adam ein gleiches Verfahren wegen Saatgutunterziehung eingeleitet.

Gestohlene Reisbrotmarken.

Umfangreiche Veruntreinungen bei der Witmerdorfer Lebensmittelkarten-Entwertungstelle beschuldigt die 1. Strafkammer des Landgerichts I in Berlin gelegentlich einer Anlage wegen Diebstahls, Amtsvergehens und gewerbsmäßiger Hehlerei, die sechs Personen vor das Gericht führte. Die erste Angeklagte, Frau Brann, war in der Stelle ausführend tätig und hatte sich, wie sie angibt, durch die zweite Angeklagte, Frau Ristau, verleiten lassen, von den Reisbrotmarken, die Montags und Dienstags von den Bäckereimeistern zur Entwertung dort abgegeben wurden und ihr leicht zugänglich waren, fertige Reisbrotmarken zu entwenden und sie zu verkaufen. Es ging im kleinen an, die Diebstahle wurden aber schließlich derart, daß die Angeklagte Brann jedesmal so viel Reisbrotmarken mitnahm, als ihre Altkasse beugen konnte und sie bei einem Verkaufspreis von 50 Pfg. bis 1 M. den Bogen in den letzten Wochen je 50 bis 60 M. verdiente. Sie entschuldigte sich mit bitterer Not, in der sie sich infolge Krankheit des Mannes und des Fallens ihrer beiden Söhne befunden habe, bemerkte aber auch noch zu ihrer Entlastung, daß fast das ganze Lebensmittelamt, wie sie gesehen haben will, derartige Brotmarken an sich nahm. Frau Ristau betrieb ihrerseits einen schwunghaften Handel mit den Marken, die sie mit 2,50 M. den Bogen weiterverkauft. Ihre Abnehmer waren zum Teil die übrigen Angeklagten, insbesondere eine Frau Nieß, die sich 3 Mark zahlen ließ. Das Gericht erkannte gegen Frau Brann auf 5 Monate, gegen Frau Nieß auf 4 Monate Gefängnis. Frau Ristau wurde zu 1 Jahr 3 Monate Zuchthaus verurteilt.

Der Landgerichtsrat als Wilderer.

Einen bösen Streich scheint die Jagdpassion einem Landgerichtsrat aus Leipzig gespielt zu haben. Er hatte seit langen Jahren ein Jagdrevier in der Nähe von Döben gepachtet. Der Pächter des benachbarten Reviers machte nun die Entdeckung, daß mehrere Hühner, die er in seinem Revier festgestellt hatte, nach und nach von einem Unbekannten abgeschossen waren. Die Hühner standen gewöhnlich an der Grenze der beiden Reviere, aber auf dem Terrain des Pächters. In den letzten Tagen beobachtete ein benachbarter Besitzer, daß auf dem Revier des Pächters wieder ein Hühner erlegt wurde. Er benachrichtigte den Gendarmen und beide stellten nun gemeinsam fest,

daß das Hühner auf das Revier des Landgerichtsrats geschossen worden sein mußte. Fußspuren im Schnee hatten die ersten Verdachtsmomente ergeben. Der Landgerichtsrat wurde zur Rede gestellt; er gab auch zu, das Hühner geschossen und auf sein Revier gebracht zu haben, doch behauptete er, die Grenze zwischen den beiden Revieren nicht genau gekannt zu haben. Demgegenüber besteht die ziemlich belastende Tatsache, daß der Revier bereits seit längerer Zeit eingezäunt ist. Die Angelegenheit wird wohl noch die Gerichte beschäftigen.

Gemeinden und Höchstpreise.

Ein neuer Erlass des Herrn v. Walldow.

Der „Vorwärts“ veröffentlicht einen neuen Erlass des Staatskommissars des Kriegsernährungsamtes, der wohl den Neuföllner Enthüllungen seine Entstehung verdankt. Der Erlass ist an die Regierungspräsidenten und den Vorsitzenden der staatlichen Verteilungsstellen für Groß-Berlin gerichtet.

„Die Zuverlässigkeiten der Kommunalverbände und anderer amtlicher Stellen gegen die kriegswirtschaftlichen Gesetze haben sich in bedauerlichem Maße vermehrt. Dem muß unter allen Umständen Einhalt geboten werden. Schleichhandel und Preistreiberien von Stellen, denen die Versorgung größerer Volksteile obliegt, müssen naturgemäß für die Gesamtversorgung sehr viel schädlichere Folgen nach sich ziehen als die Zuverlässigkeiten der einzelnen. Der Ankauf von Lebensmitteln unter rücksichtsloser Ueberschreitung der Höchstpreise und gewissenloser Ueberschreitung anderer, weniger kapitalkräftiger Kaufstufen hat es der Bevölkerung vielerorts nahezu unmöglich gemacht, ihren Bedarf zu dem Höchstpreise zu decken, und zu einer Preissteigerung geführt, welche die Lebenshaltung der ärmeren Massen auf das Bedenklichste erschwert. Verderblich muß es besonders auf die Moral der Allgemeinheit wirken, wenn diejenigen Stellen, die zur Durchführung der Gesetze berufen sind, in einseitiger Wahrung des Interesses ihres engeren Wirkungskreises die zum Wohle der Allgemeinheit erlassenen Vorschriften übertreten.“

Ich hebe insbesondere hervor, daß Kommunalverbände sich am Schleichhandel mit lebendem Vieh beteiligt haben. Dieser Handel ist in besonderem Maße gefährlich, da hierdurch die Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch und Milch auf das Ernstlichste in Frage gestellt wird und die Preise für Zucht- und Nutvieh auf eine Höhe gebracht werden, welche die Produktionskosten der Landwirtschaft und damit die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse noch weiter steigern muß. Ferner ist festgestellt worden, daß einzelne Kommunalverbände die von ihnen auszustellenden Saatkarten missbräuchlich zur Beschaffung von Lebens- u. Futtermitteln zum Zwecke des Verbrauchs ausgenutzt haben. Es ist erforderlich, daß die Vorschriften, durch welche die ausschließliche Verwendung des Saatkartens für die Zwecke der Ansaat gewährleistet werden soll, bei den Kommunalverbänden genaueste Beachtung finden.

Nach Zeitungsnachrichten beschäftigen manche Kommunalverbände neuerdings Weizulagen ihrer Bevölkerung zugunsten. Es bedarf in diesen Fällen stets der eingehenden Prüfung, ob die Zulagen aus Ersparnissen genommen werden. Wird dies seitens der Kommunalverbände nicht einwandfrei nachgewiesen, so ist die Ausgabe von Weizulagen unverzüglich zu verweigern.

Ich erlaube Gure Hochwohlgeboren, gegen jede amtliche Stelle, die sich der Nichtachtung kriegswirtschaftlicher Gesetze schuldig macht, rücksichtslos, gegebenenfalls durch Einleitung des Disziplinarverfahrens gegen die schuldigen Beamten sowie durch Anzeige bei der Staatsanwaltschaft, vorzugehen. Ueber wichtigere Fälle ist mir alsbald zu berichten.

Die Kommunalverbände sind über das Vorstehende eindringlich zu belehren. Abdruck für die Stadt- und Landkreise sind beifolgend.

Das sozialdemokratische Blatt hebt diesen Erlass gegenüber, der im wesentlichen die Sünden der Gemeindeverbände geißelt, hervor, daß auch die staatlichen Behörden mindestens in gleichem Maße der Uebertretung der Kriegswirtschaftsverordnungen schuldig seien, und führt folgende Beispiele an:

„Die Landesdirektion der Provinz Brandenburg in der Matthäikirchstraße, Berlin, verleiht zu Weihnachten Mehl an ihre Angestellten, das mit 40 Pfg. das Kilo berechnet wurde. Das Berliner Polizeipräsidium verleiht Butter für 8,50 M. das Pfund. In einer Unilagenfabrik wurde Mehl für 2,50 M., Zucker für 3 M., Marmelade ebenfalls für 3 M., Karbolsäure für 7,30 M. und Rindfleisch für 4,70 M. das Pfund abgegeben. Die staatliche Verteilungsstelle für Groß-Berlin, also ein amtliches preussisches Organ, hat zu Weihnachten ungezügelter Schweinefleisch mit 7 M. das Pfund als Speck angeboten.“

Wenn die Gemeinden die unzulässigen Preise nicht böten, so würde der Schleichhandel nicht möglich; aber sie können nur geboten werden, weil die Erzeuger zum Teil die für sie geschaffenen Bestimmungen missachten. Welche Folgen nun eine Bekämpfung des Schleichhandels lediglich durch die Strafgesetzgebung haben würde, darüber kann sich auch Herr v. Walldow nicht täuschen: man würde nach kurzer Zeit unbestrafte Bürger in Deutschland mit der Lupe suchen müssen.

Geht sparsam und pfleglich mit Euren Kartoffeln um.

Die Zerrüttung der italienischen Armer.

Nach der Hungertatrophe erlebte man ein feld-
samtes Eingeständnis. Begeisterter, so hieß es, seien
hunderttausende von Deserteuren zu ihrer Truppe zu-
rückgekehrt. Zugewandert hat die Front zur Rückkehr zum
dritten Mal veranlaßt werden müssen. „Corriere della
Sera“ vom 13. schreibt aus diesem Anlaß: „Der jetzt
bekanntgegebene öffentliche Aufruf an die Deserteure ist
ein bereits der dritte. Es müssen wohl triftige Gründe
vorliegen, den Geflüchten immer wieder zu ver-
sichern, aber hoffentlich ist dies nun die letzte Frist. De-
ferteure gibt es in allen Ländern, aber anderswo spricht
man nicht von ihnen und wird man auch ohne öffentliche
Drohung den gewünschten Erfolg erzielen. In Italien hat
durch die Zerrüttung des Rückzuges das Deserteure-
problem ein besonderes Aussehen, daher die wiederholten
öffentlichen Aufrufe. Jetzt aber müssen die Behörden
alle Energie und allen Eifer daran setzen, dem Aufruf
Wirkung zu verschaffen. Die Laubstei und der Schlen-
drrian, die in manchen Zweigen unserer Bureaucratie zu
Tage getreten sind, sind hier am wenigsten am Platze.
Schon aus Rücksicht auf die treugebliebenen Soldaten
muß gefordert werden, daß der 29. 12. nun wirklich der
letzte Termin für die Deserteure nach vergnügt verlobten
Weihnachtsfest bleibt.“

Nagas Einwohnerschaft vor dem Kriege.

Der „Altenburger Zeitung“ entnehmen wir folgende
Mitteilungen: Ueber die Bevölkerungsziffer der Haupt-
stadt Nagas begegnet man noch häufig widersprechen-
den und unzutreffenden Angaben. Wenn naturgemäß
auch über den heutigen Stand noch nichts Genaues gesagt
werden kann, so interessieren doch auch die Ergebnisse der
letzten Volkszählung unter russischer Herrschaft im De-
zember 1918, die erst 1915 in Nagas des näheren bekannt
wurden. Aus den dazu vorliegenden amtlichen Ver-

öffentlichungen des Städtischen Statistischen Amtes in
Nagas seien nachstehende zuverlässige Zahlen wieder-
gegeben. Danach betrug am 5. Dezember 1913 die Ge-
samtbewohnerzahl (d. h. Zivil und Militär) der Stadt
nicht umliegendem Patrimonialgebiet 517 522 Personen,
die sich zu genau gleichen Teilen auf das männliche und
weibliche Geschlecht verteilten. Geboren waren in Nagas
183 169, im übrigen Russland 323 877 und im Auslande
10 482. Der Nationalität nach waren 99 603 Russen,
69 016 Deutsche (Polen), 218 097 Letten, 9020 Esten,
47 595 Polen, 35 156 Litauer, 33 615 Juden und 5384
andere Nationalitäten. Dem Glaubensbekenntnis nach
zählte man 90 036 Orthodoxen, 272 449 Lutheraner, 1949
Reformierte, 9 01 Katholiken, 15 800 Mitgliedliche, 33 734
Juden und 4553 anderer Konfession. Als im Hause ge-
brauchte Umgangssprache wurde angegeben in 111 313
Fällen russisch, 81 100 deutsch (also mehr als deutsche
Einwohner), 218 382 lettisch, 6856 estnisch, 37 020 pol-
nisch (also wesentlich weniger als polnische Einwohner),
27 040 litauisch, 21 822 jiddisch, 4584 anderer Sprachen,
und in 14 442 Fällen mehrere Sprachen. Lesen und
schreiben konnten 366 753, nur lesen 19 965 Personen;
66 080 (außer den 63 201 Kindern bis zu 7 Jahren) waren
völlig Analphabeten. Erwähnt sei schließlich, daß Nagas
ohne Vororte 1913 nach Petersburg, Moskau, Warschau,
Odessa und Riga die sechste Stelle einnahm.

Die „Sieges-Bar“.

Im Zeichen der Kollisions hat es im Wuppertal mit
Recht Befremden erregt, daß am ersten Weihnachts-
festtage ein Unternehmen seine Pforten öffnen durfte,
das sich als „Vergnügungsbetrieb“ „Sieges-Bar“ mit
anliegender „Sieges-Bar“ bezeichnet. In den An-
kündigungen wird nicht nur erzählt, daß „erstklassige
Künstler“ in „weltstädtischen Räumen“ sich zeigen lassen
werden, sondern daß mit der „Sieges-Bar“ auch ein
„vornehmes Kaffee und Tee-Gebäude“ verbunden sein wird.

Brennholz.

Auf dem Vorplatz des Bürgervereins wird fort-
laufend Brennholz verkauft.
Zahlung hat auf Zimmer Nr. 1 des Rathauses zu
erfolgen.

Herford, den 7. Januar 1918. Der Magistrat.

Bekanntmachung.

In der Zeit vom 20. Dezember 1917 bis zum
7. Januar 1918 wurden bei uns gemeldet:
als gefunden: mehrere Geldbeträge in Pa-
pier, mehrere Portemonnaies mit Inhalt, 1 Perlen-
handschuh, 1 silbernes Halsketten mit Me-
daille, 1 wollenes Tuch, verschiedene Schlüssel,
1 Damenschirm, 1 Kinderlebensuhr, 1 Haarpfeil;
als verloren: 1 goldene Damenuhr mit
Sprungdeckel, 1 Handschuh mit Uhr und Geld,
1 goldenes Medaillon, mehrere Portemonnaies mit
Inhalt.

Herford, den 8. Januar 1918.

Die Polizei-Verwaltung.

Am Freitag, den 11. Januar 1918,
vorm. von 8-9 Uhr an die Inhaber der Lebens-
mittelfkarten Nr. 1-396; von 9-10 Uhr Nr. 397
bis 829; von 10-11 Uhr Nr. 830-1262; von
11-12 Uhr Nr. 1263-1592; von 12-1 Uhr
Nr. 1593-1988; nachmittags von 2-3 Uhr
Nr. 1989-2384; von 3-4 Uhr Nr. 2385-2780;
von 4-5 Uhr Nr. 2781-3175; von 5-6 Uhr
Nr. 3176-3677.

Am Sonntag, den 12. Januar 1918,
vorm. von 8-9 Uhr an die Inhaber der Lebens-
mittelfkarten Nr. 3678-4000; von 9-10 Uhr
Nr. 4001-4396; von 10-11 Uhr Nr. 4397-4720;
von 11-12 Uhr Nr. 4721-5179; von 12-1 Uhr
Nr. 5180-5503; nachmittags von 2-3 Uhr
Nr. 5504-5755; von 3-4 Uhr Nr. 5756-6108;
von 4-5 Uhr Nr. 6109-6466; von 5-6 Uhr
Nr. 6467-6968.

Am Montag, den 14. Januar 1918,
vorm. von 8-9 Uhr an die Inhaber der Lebens-
mittelfkarten Nr. 6969-7328; von 9-10 Uhr
Nr. 7329-7760; von 10-11 Uhr Nr. 7761-8146;
von 11-12 Uhr Nr. 8147-8470; von 12-1 Uhr
Nr. 8471-8797; nachmittags von 2-3 Uhr
Nr. 8798-9144; von 3-4 Uhr Nr. 9145-9540;
von 4-5 Uhr Nr. 9541-9864; von 5-6 Uhr
Nr. 9865-10 586.

Bei der Entgegennahme der Nagermittelfkarten
sind der Ausgabe die für die Ausstellung er-
forderlichen Angaben wahrheitsgetreu zu machen,
wofür der Haushaltungsvorstand, dessen Stellver-
treter und die erwachsenen Nagermittelfkarten-
inhaber verantwortlich sind.

Die Lebensmittelfkarten und außerdem für
Kinder ein amtlicher Nachweis über den Geburts-
tag sind vorzulegen.

Eine Abfertigung außerhalb der vorgeschrie-
benen Reihenfolge findet nicht statt.

Für Personen, die die Nagermittelfkarten zu
den festgesetzten Ausgabezeiten nicht abholen, wer-
den die Karten nur gegen eine Gebühr von 20 Pfg.
nachträglich ausgestellt.

Herford, den 10. Januar 1918.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Der Magistrat.

Die Eröffnung einer „Neuen Grotte“ nach italienischen
Muster wird für später angekündigt, wahrscheinlich, weil
man beim Elberfelder Publikum noch nicht das nötige
Verständnis für die Notwendigkeit einer Vorführung
italienischer Schauspielwerke voraussetzt, das schon
durch den „Bar“-Vorstoß auf den Sieg ziemlich ver-
stärkt ist. — In einem Teil der Elberfelder Presse
geht man bereits scharf gegen die ganze Art und Weise
vor, wie gerade die Weihnachtszeit zur Eröffnung eines
derartigen Nummernbetriebs mißbraucht worden ist. Es
liege darin eine ganz ungehörige Herausforderung der
Gefühle weiserer Volkstheile und auch eine Beleidigung
unserer tapferen Krieger. Vor allem aber sei es ein
faustschlag ins Gesicht der Kriegswitwen und Waisen,
daß man dieser „Sieges-Bar“ Brennstoff und Leuchtmittel
in verschwenderischer Weise überlasse, während im
Wuppertal zahlreiche Familien die Feiertage in einem
kalten Zimmer verbringen müßten. Sie erhielten vielmehr
nur 1/2 Zentner Kohlen für die Woche zugewiesen, wes-
halb es wohl zweckmäßiger wäre, solchen sim- und geist-
losen Unternehmungen Brennstoff und Licht nicht zu ge-
währen.

Ein Wetterprophet.

Im alten Westen Berlins lebt und arbeitet seit Jahren
ein Mann, der, wie die „Tägl. Rundschau“ berichtet, als
erfolgreicher und zuverlässiger „Wettermacher“ in den
Kreisen des deutschen Osts- und Gartenbaus gut bekannt
ist, von dem aber die weitere Öffentlichkeit nicht viel
weiß. Er ist kein „offizieller Meteorologe“, wie es auch
Kudolf Fied nicht war. Er ist Gärtner von Beruf und
heißt Andreas Vogt; er hat 3. B. sämtliche größeren
Zeppelinfälle insofern vorausgesehen, als sie sich an
den von ihm angekündigten „kritischen Tagen“ ereigneten.
So war das Unglück der nach Frankreich verschlagenen
und dem Grunde in die Hände gefallenen Luftschiffe der
vierte Fall, wo an einem von Andreas Vogt lange Zeit

vorher erkannt. Schlimmer Wettersturz, Luft-
verloren gingen. Das erste Mal war es das Zeppelin-
Unglück bei Göttingen im August 1908, dann am
10. September 1913, am 17. Februar 1915 und
im Oktober 1917, wo mehrere von Vogt nach der
Theorie vorausgesagte Luftschiffe zusammenstießen,
das unglückliche Ereignis herbeiführten. Auch die
Witterung von Januar bis April 1917 hat Vogt
1915 richtig prophezeit, das gleiche im allgemeinen
treffend, ebenfalls 1915 die Witterung und Ernte des
Jahres. Vor allem dürfte vielen jetzt von Vogt
scheinen, was Andreas Vogt über das Wetter dieses Ja-
hers und des kommenden Jahres sagt. Seine Pro-
gnose war folgende: Die Wintermonate vom November
1917 ab bis etwa Mitte Februar 1918 sind ziem-
lich milde, schneefrei und regenreich; auch März und April
1918 sind mehr warm und nicht zu trocken.
Die ganze Zeit 1918 wird nach den Vermutungen des
im allgemeinen Durchschnitt warm und die jenseitige
Witterung ziemlich beständig sein. Die Monate Mai
Juni 1918 genügend feucht und nur mäßig warm, im
Juli 1918 mäßig warm, aber reichlich trocken, ge-
mäßigt und viel zu trocken. Der Herbst 1918 wieder
mäßig feucht und ziemlich sonnenscheinreich.

Stütiges Allerlei.

„Du, Paul, — unser Hänschen freut sich
über sein Schiff, aber er möchte gern noch ein Alibi-
— nicht nötig, das Schiff wird so wie so bald
sein.“
(Regendortler Blätter.)

„Ironie. „Und das nennt sich Dauertwurf, —
man sie in drei Minuten aufgelesen hat!“
(Stützende Blätter.)

Verantwortlich für den Text- und Inseraten-
teil: F. K. H. Herford.

Strümpfe und Schürzen

empfehlen billigst
A. Middelmann
Herford, Rennstraße.

Gewerbe-Verein.

Freitag, den 11. Januar, abends 8 1/2 Uhr,
im Gv. Vereinshaufe
Vortrag:
„Die Aufgaben der Gewerbe-Vereine nach
dem Kriege.“
Redner: Herr Direktor H. Frauberger, Düsseldorf.

Musikverein Herford.

Donnerstag, d. 17. Jan., abds. 8 1/2 Uhr pünktlich
ausserordentliche Hauptversammlung
im Evangelischen Vereinshause.
Tagesordnung:
1) Satzungsänderungen.
2) Erhöhung der Beiträge.
3) Beschlüsse.
Mit Rücksicht auf die Wichtigkeit der Tagesordnung bitten
wir um zahlreiches Erscheinen.
Bekanntmachung.
Anmeldungen neuer Schülerinnen für den am Dienstag, den
15. 1. 1918 beginnenden Abendkursus in d. Wuppertaler Gewerbe-
schule für Frauen und Töchter, Alter Markt 8, werden bis zum
15. 1. 1918 in der Gewerbeschule entgegen genommen. Teilnahme
am Unterricht 2 Monate. Wenn die Schülerinnen sich in dieser
Zeit noch nicht die nötige Selbstständigkeit angeeignet und sonst ge-
nügen Fleiß und eifrigste Hingabe gezeigt haben, dürfen sie den
Unterricht länger besuchen. Die bezügliche Mühe sind an die
Leiterin des Kurses zu richten, welche hierüber die Entscheidung
zu treffen hat. Sollte eine Schülerin durch Unpünktlichkeit im
Schulbesuch und durch Nachlässigkeit in den Ausführungen
der aufgegebenen Arbeiten, sowie durch unachtsames Betragen
Anlaß zur Unpünktlichkeit geben, so behält sich der Magistrat
vor, solche Schülerin vom Unterricht auszuscheiden.
Brock des Unterrichts ist: die Schülerin in nachbenannten
Fächern zu unterweisen und in die Lage zu setzen, die eigene Garde-
robe waschen, säubern und in Stand zu halten.
Gelehrt wird nach Wahl:
1) Handarbeit, wie Nähen, Stopfen, Weißbilden.
2) Maschinennähen, Anfertigen von Blusen, Röcken, Kober-
nissen aller Garbe.
Der Unterricht ist 2 mal wöchentlich von 8-10 Uhr abends.
Die städtischen Behörden haben beschlossen, diese Einrichtung
infolgen zu unterstützen, als sie für jede Schülerin monatlich
2 Mk. Zuschuß gewähren, insofern jede Schülerin selbst nur 3 Mk.
monatlich aufzubringen hat. Diese Einrichtung wird zur Be-
nutzung dringend empfohlen.
Herford, den 4. Januar 1918.
Der Magistrat.

Holz-Verkauf.

Am Sonntag, den 12. Jan.,
nachm. 2 Uhr,
lassen wir in unserm Hofe
45 Haufen Buchen-
Brennholz,
25 Haufen Eichen zu
Böhlern,
meistbietend gegen Kredit ver-
kaufen. Sammelort beim Weiten-
toren.
Eichum, den 6. Jan. 1918.
Lindemann & Moring.

HOLZAUCTION.

Freitag, d. 11. Jan. 1918,
nachmitt. 1 Uhr, läßt der
Landwirt Meyer zur Heyde in
Dieblich 20 Haufen Buchen zu
Böhlern, 50-60 Haufen
dieses Buchen-Brennholz,
sowie 40-60 Haufen auf dem
Stamme - meistbietend gegen
Kredit verkaufen. Käufer wollen
sich in meinem Walde bei Elm
einfinden. Dieblich, 7. 1. 1918.
Meyer zur Heyde.

Ronditorlehrling.

Für einen Lehrling, der be-
reits 2 1/2 Jahre gelernt hat,
wird Stellung gesucht, wo er
auslernen kann. Eintritt kann
sofort erfolgen.
Angebote unter Nr. 2901 an
die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Ein Familienhaus.

in der Nähe der Bahn
kaufen gesucht.
Angebote an die Geschäfts-
stelle d. Zeitg. unter Nr. 2884

3 Zimmer-Wohnung.

unmöbl., entl. 2-3 gr. Räume
in bestem Hause.
Angebote unter Nr. 2915 an
die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Lehrmädchen.

für sofort gesucht.
Raz Bönn,
optisches, mechanisches, photo-
graphisches Spezialgeschäft,
Baderstr. 20. Baderstr. 20.

Elektrisches Klavier.

(auch für Private zu gebrauchen)
billig zu verkaufen.
Anfragen unter Nr. 2912 an
die Geschäftsstelle d. Zeitung.

Gewerbe-Lager.

sofort zu mieten gesucht.
Offerten mit Preisangabe
unter Nr. 2882 an die Ge-
schäftsstelle dieser Zeitung.

Wohnung.

von 4 großen Zimmern,
Speisekammer, Bad u. Kell.
zu vermieten. Näheres bei
W. Schenkel, Herf. 34, I.

Packpapier.

ist wieder in allen Stärken eingetroffen.
Herforder Zeitung für Stadt u. Land.